

# Nécrologie

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **68 (1885)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**B**

**NÉCROLOGIE**



Leere Seite  
Blank page  
Page vide

## CHRISTOPH THEODOR ÆBY.

Am 7. Juli 1885 starb zu Bilin in Böhmen Dr. Christoph Theodor Aeby, Professor der Anatomie an der deutschen Universität zu Prag.

Der Verstorbene, der zu den hervorragendsten Forschern und besten Lehrern auf dem Gebiete der anatomischen Wissenschaft zählte, gehörte durch Abstammung und Erziehung, wie durch seine langjährige akademische Thätigkeit dem schweizerischen Vaterlande an. Ein Wort der Erinnerung an ihn darf daher auch in den Schriften der schweiz. Naturforschenden Gesellschaft nicht fehlen, um so weniger, als der Verstorbene selbst seit dem Jahre 1861 Mitglied dieser Gesellschaft gewesen ist.

Dem Verfasser der folgenden Skizze steht freilich keinerlei Berechtigung zu, Aebys wissenschaftliche Leistungen selbständig zu beurtheilen. Er verweist daher die Leser dieser Blätter von Anfang an auf die beiden von W. His (Correspondenz-Blatt für Schweizer Aerzte 1885, Nr. 21) und von Sigm. Mayer (Prager Medicinische Wochenschrift 1885, Nr. 28) verfassten Nekrologe, in denen Aebys Bedeutung für die Wissenschaft von competenten Fachmännern geschildert ist. Wohl aber glaubt der Verfasser zu den oben erwähnten Nekrologen einige vielleicht nicht unwillkommene Ergänzungen liefern und namentlich das Bild von Aebys Persönlichkeit etwas vollständiger zeichnen zu können. Dieses letztere ist ihm besonders durch werthvolle Mittheilungen der Herren Prof. M. Roth

in Basel und Dr. Edm. v. Fellenberg in Bern möglich geworden. Es sei den genannten Herren für ihre freundlichen Mittheilungen hiermit der beste Dank gesagt.

Chr. Aeby war am 25. Februar 1835 zu Guttentbrunnen bei Pfalzburg in Lothringen geboren. Als die Eltern, bernischer Herkunft, in die Nähe von Basel gezogen waren, besuchte der Knabe die Schulen der Stadt und absolvierte 1853 das Pädagogium, von dessen Lehrern er besonders dem trefflichen Philologen K. L. Roth, mit dessen Familie er in dauernder Verbindung blieb, und Wilh. Wackernagel ein dankbares Andenken bewahrte.

Auf der Basler Hochschule widmete sich Aeby seit 1853 dem Studium der Medicin. In fröhlichem Studentenleben — Aeby ward Mitglied des Zofinger Vereins und nahm an den jenen Verein seit der Mitte der fünfziger Jahre bewegenden Fragen lebhaften Antheil, — im Verkehr mit geistig angeregten Genossen, — unter denen Wilh. Roth, der talentvolle junge Orientalist, der ältere Sohn des obengenannten Professors, hervorragte, — aber auch in fleissiger Arbeit vergiengen die ersten akademischen Jahre. Diese Arbeit war indess durchaus keine einseitige, nur auf die Beherrschung der erwählten Fachwissenschaft gerichtete: es ist gewiss, und besonders heutzutage, bemerkenswerth, dass Aeby, so früh er auch zu hervorragenden Leistungen in einer Spezialwissenschaft gelangte, doch den Sinn immer auf das Allgemeine gerichtet hielt: Bei seinem frühern Lehrer Roth übte er sich an einem wöchentlichen Abend in lateinischer Conversation, wobei ein alter Medicinschriftsteller gelesen ward, er hörte kunstgeschichtliche Vorlesungen und trieb Italienisch. In den medicinischen und Naturwissenschaften waren seine Lehrer G. Wiedemann, C. Schönbein, C. Bruch, F. Miescher und L. Rütimeyer. Namentlich des Letzteren Einfluss scheint auf Aebys speziellen Studiengang und besondere Geistes-

richtung massgebend geworden zu sein. « Von Rütimeyer », schreibt W. His, « hat Aeby das bleibende Interesse für vergleichend-anatomische Gesichtspunkte bekommen ». Drei Jahre hat Aeby unter den genannten Lehrern in Basel studiert ; im Frühjahr 1856 bezog er die Universität Göttingen.

In Göttingen waren Baum, Hasse, Henle seine Lehrer. Zu den bedeutenden wissenschaftlichen Anregungen, die von diesen Männern in ihren Vorlesungen ausgingen, kam der Genuss eines gesellschaftlichen Umganges mit denselben und ihren Familien, so dass das Leben in Göttingen sich gleich von Anfang an auf das angenehmste für Aeby gestaltete. Aus den Briefen, die Aeby in der Göttinger Zelt an seinen Freund W. Roth geschrieben hat, klingt die glücklichste Stimmung. Heiter, liebenswürdig, enthusiastisch, sittlich rein und von durchaus idealer Anschauung der Dinge, herzlich, wahr und treu als Freund, klar und fest in Bezug auf seine wissenschaftlichen Ziele ; so erscheint nach jenen die verschiedensten Seiten des Lebens berührenden Göttinger Briefen der jugendliche Aeby, sein Bild als das eines ächten deutschen Studenten. Mit der ihm von früh an eigenen Energie arbeitete Aeby bereits im ersten Semester zu Göttingen an der Lösung einer von der Basler medicinischen Facultät gestellten Preisaufgabe (die Arbeit ist etwas später in erweiterter Gestalt in der Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie erschienen<sup>1</sup>) und nahm bald darauf auch ein neues anatomisches Thema zur Abfassung seiner Doctordissertation in Angriff.

In den Frühlingsferien 1857 besuchte Aeby die Freunde in Basel und verweilte vier Wochen in der ihm zur eigent-

<sup>1</sup> X, 34. *Ueber die Muskeln des Vorderarms und der Hand bei Säugthieren und beim Menschen.*

lichen Heimath gewordenen Stadt. Ueber Heidelberg, wo ein kurzer vergnügter Aufenthalt gemacht wurde, kehrte er nach Göttingen zurück und verbrachte einen Theil der Herbstferien in Hannover und auf Helgoland. Der Anblick des Meeres begeisterte das für die Schönheiten der Natur in hohem Grade empfängliche Gemüth des Jünglings zu einer Reihe anmuthiger Gedichte, in welche auch der Ausdruck jugendlicher Liebesgefühle, die in Göttingen ihre Wurzel hatten, sich einmischt<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Von diesen Gedichten mögen hier zwei als Proben folgen :

Unergründlich tief und schweigend  
Dehnt sich weit das blaue Meer,  
Hellen Schimmers ziehn der Sonne  
Goldne Strahlen drüber her.

Willst du seine Gränze suchen,  
Findest du des Himmels Bogen,  
Und in seine stillen Höhen  
Wird Dein Blick emporgezogen.

Meer, wie gleichst du *ihrem* Auge,  
Das mich oft in frohen Tagen  
Unvermerkt von dieser Erde  
In den Himmel hat getragen!

---

Aus den schaumgekrönten Wellen  
Springen blitzend tausend Funken ;  
Sieh! im selben Augenblicke  
Sind sie wiederum versunken.

Stets von neuem wiederkehrend  
Sind sie herrlich anzuschauen,  
Doch der Hand, die danach greifet,  
Woll'n sie nimmer sich vertrauen.

Solcher lichten Funken fühl' ich  
Tausend in der Seele springen,  
Doch in's Lied sie fest zu fassen  
Will mir nimmermehr gelingen.

Wie denn überhaupt die Pflege der Poesie damals und in späteren Jahren dem reich begabten, leicht erregbaren und ein starkes inneres Leben führenden Freunde Bedürfniss, Freude und Trost in den verschiedensten Lagen und Stimmungen des Lebens gewesen ist.

Im Frühjahr 1858 schloss Aeby seine Studien in Göttingen ab und kehrte im April nach Basel zurück. Anfang Juni bestand er daselbst sein Doktorexamen *summa cum laude*. Seiner Dissertation «Die Symphysis ossium pubis des Menschen, nebst Beiträgen zur Lehre vom hyalinen Knorpel und seiner Verknöcherung» ist von competentester Seite auf dem Gebiete der Anatomie bleibender wissenschaftlicher Werth zugesprochen worden <sup>1</sup>.

Um alle Strapazen des Examens «herauszuschwitzen», machte Aeby in den Sommerferien 1858 eine grössere Reise in der Schweiz. Zuerst in's Engelbergerthal, dessen Schönheiten man Aeby schon oft gerühmt hatte und die ihn entzückten. Von dort aus ward der Titlis bestiegen; dann in anmuthiger und anregender Gesellschaft einige Tage in Engelberg gerastet. Es folgte ein Ausflug in's Berner Oberland und Wallis, über die Gemmi nach Leuk und Zermatt. Dann giengs vom Genfersee über Lausanne und Neuenburg nach Basel zurück. Als Aeby von dieser Reise in Basel wiederangelangt, war er eifrig mit Poesie beschäftigt, denn speziell an die Erinnerungen an den Aufenthalt in Engelberg knüpft sich die Entstehung jener Reihe von Gedichten in antiker Form, die Aeby später unter dem Titel «Bergwanderung» in dem Werke «Das Hochgebirge von Grindelwald» veröffentlicht hat und die von seiner lebendigen und tiefen Auffassung der Natur und des menschlichen Lebens, wie von seinem geselligen

<sup>1</sup> His, a. a. O.

Sinn und seiner Sprachgewandtheit rühmliches Zeugniß ablegen <sup>1</sup>.

Noch im Winter 1858 trat Aeby an der medicinischen Facultät der Universität Basel als Privatdocent für Anatomie und Physiologie auf. Die eigentliche Antrittsvorlesung hielt er jedoch erst am 11. März 1859. Noch fasste er indessen nicht eigentlich festen Fuss in Basel; auf wissenschaftlichen Reisen wollte er zunächst noch eine höhere Ausbildung gewinnen.

In jener Zeit begannen Aeby's bekannte craniologische Studien, über deren Resultate und Bedeutung auf die schon oben erwähnten Aufsätze von His und Mayer verwiesen sei, Aeby besuchte zum Zwecke der in grösster Anzahl vorzunehmenden Schädelmessungen noch im Sommer 1859 verschiedene ausländische Museen und setzte diese Studienreisen, die indessen, wie Aeby selbst an W. Roth schrieb, auch den Zweck hatten, «ein freundschaftliches Verhältniss zu andern Universitäten anzubahnen», in den folgenden Jahren fort.

Aeby war indessen während des Aufenthaltes in verschiedenen Städten von den ihn beschäftigenden wissen-

<sup>1</sup> «Haben auch nimmer die Götter den Zweig des unsterblichen Lorbeers,  
Mir zu legen vergönnt um die begeisterte Stirn,  
Bin zufrieden ich doch, wenn nur die göttlichen Schwestern  
Mich durch die ländliche Flur freundlich zu führen bereit,  
Und das süsse Geheimniss mich Unerfahrenen zu lehren,  
Wie die Blumen der Au kunstlos zum Kranze man flicht.  
Kunstlos sei er; denn nicht auf offenem Markte mir prunk er;  
Der Erinnerung nur sei er ein liebliches Pfand,  
Dass, wenn spätere Zeit dereinst zum Alter mich führet,  
Wenn das dunkle Gefild mählig der Blüten entbehrt,  
Dann am alternden Kranze das alternde Auge sich letze,  
Längst entschwundene Zeit wieder verjünge den Geist.  
Aber wollt ihr noch reicher, ihr Hohen, mich Niedern beglücken,  
Wollt ihr schöneres Loos schaffen dem Sterblichen mir,  
O so lasset Herzen mich finden verwandter Gesinnung,  
Wär es ein einziges nur, das sich erfreue des Werk's;  
Denn alleine sich freu'n, ein Himmel ist's ohne Gestirne;  
Nur mit andern getheilt wird uns vollkommen das Glück.» U. s. w.

schaftlichen Problemen nicht so in Beschlag genommen, dass er nicht den die damalige Zeit bewegenden Stimmungen lebendiges Interesse hätte schenken können. 1859 im Juni, schreibt Aeby aus Berlin an Roth: «Hier ärgere ich mich täglich über die ver . . . Gothaer Ideen, die im preussischen Volke gäng und gäbe sind, der Augenblick sei gekommen, wo Preussen ganz Deutschland einzu-stecken berufen sei und die Mobilmachung sei auch nur gegen die kleinen Staaten gerichtet. Eines solchen Schurkenstreiches halte ich aber die Regierung nicht für fähig» u. s. w. Im November 1859 feierte Aeby in Braunschweig das Schillerfest in gehobener Stimmung mit. Im Winter 1860/61 war er wieder in Berlin. Er arbeitete in Du Bois-Reymonds physiologischem Laboratorium. Damals scheint seine Untersuchung «Ueber die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Reizungen in den quergestreiften Muskelfasern», die Du Bois-Reymond gewidmet ist, zum Abschluss gekommen zu sein. In jenem Winter lernte Schreiber dieser Zeilen den Verstorbenen kennen. Von allen Mitgliedern der Schweizer Colonie in Berlin machte der durch sein geistreiches, vielseitiges Wesen hervorragende Aeby den bei weitem bedeutendsten Eindruck.

Nach Basel zurückgekehrt war Aeby am anatomischen Institute, das unter W. His' Leitung stand, als Prosector thätig. Im Frühjahr 1863 wurde er ausserordentlicher Professor in Basel und im Sommer desselben Jahres folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor an die Universität zu Bern. Eine nicht geringe Zahl seiner Studenten, mit welchen in freundlichen persönlichem Verkehr zu treten Aeby schon in Basel Bedürfniss war, folgte dem trefflichen Docenten in seinen neuen Wirkungskreis.

In Bern hat Aeby «ohne weitere Unterstützung durch



einen Prosector die sämtlichen Abschnitte der menschlichen Anatomie, die Histologie und die vergleichende Anatomie der gesammten Thierwelt gelesen; er hat die Uebungen im Präpariersaal und am Mikroskop geleitet und daneben auch noch an der Thierarzneischule Zoologie und vergleichende Anatomie gelehrt. Zur Bewältigung dieses Pensums hatte er täglich 4-6 Stunden zu sprechen, ein Leistungsmaas, das wohl an die Grenzen des Erreichbaren heranreicht<sup>1</sup>.» Zu dieser ausserordentlichen Arbeit als Lehrer kam eine bis in die letzten Jahre fortgesetzte, unermüdliche schriftstellerische Thätigkeit. In dem schon mehrfach erwähnten Nekrologe Aeby's führt His gegen 50 grössere und kleinere wissenschaftliche Arbeiten Aeby's an, darunter sein umfangreiches, geistvolles Lehrbuch der Anatomie (1871); die zahlreichen Arbeiten aus Aeby's Laboratorium nicht mitgerechnet<sup>2</sup>.

Aeby war nicht nur eine wissenschaftlich hervorragend begabte, sondern auch eine künstlerisch angelegte Natur. Bei aller klaren und ruhigen Ueberlegung, die er besass, war ihm doch auch gegeben, die Dinge künstlerisch anzuschauen und das Angeschauete auch künstlerisch wiederzugeben, vor allem in formvollendeter, fliessender und bedeutender Rede.

Aeby ist durch die vorzüglichen Eigenschaften seines Geistes, wie durch seine gewinnende Liebenswürdigkeit

<sup>1</sup> His, a. a. O.

<sup>2</sup> Zu dem von His aufgestellten Verzeichniss dieser letztern gibt Prof. M. Roth in Basel folgende Nachträge:

J. Custer, *Ueber die relative Grösse des Darmkanals*, 1873.

C. Roux, *Beiträge zur Kenntniss der Aftermuskulatur des Menschen*, 1880.

C. Perregaux, *Einiges über die Lippenmuskulatur* 1884. Angeregt durch Aeby sind entstanden:

M. Roth, *Untersuchungen über die Drüsensubstanz der Niere*, Bern 1864,

A. Baader, *Varietäten der Armarterien*, u. A.

sehr bald einer der beliebtesten Lehrer der Berner Hochschule, aber ebenso auch eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in den besondern Angelegenheiten der Berner Universität geworden.

Allgemein ist Aeby's Wirksamkeit, seinen Anregungen und seiner Energie ein ganz wesentlicher Antheil an dem Aufschwunge zugeschrieben worden, den die Berner medicin. Facultät seit dem Ende der sechziger Jahre genommen hat.

Aeby hat seinen grossen Einfluss auf Facultät, Senat und Behörden bis in die letzte Zeit seines Aufenthaltes zu Bern nicht verloren. Wie oft er aber auch in die Lage kam, denselben in wichtigen Fragen geltend zu machen, immer schwebte ihm dabei, wie alle, die ihn näher kánnten bezeugen, die *möglichst vollkommene Gestaltung der Sache* vor Augen, um die es sich handelte.

Was speziell Berufsangelegenheiten betrifft, so ist die einzige Aeusserung, die er bei seinem eigenen (und Grützner's) bevorstehenden Abgang von Bern that, vollständig hinreichend, seine Sinnesart in solchen Fragen zu charakterisieren: «Jetzt habe ich nur noch dafür zu sorgen, dass unsere Stellen so besetzt werden, dass man von mir und Grützner in vier Wochen in Bern nicht mehr spricht».

Bereits in den ersten Wochen seines Aufenthaltes in Bern lernte Aeby, dessen Freude an der Natur und am Durchwandern des Alpenlandes durch seine grosse wissenschaftliche Thätigkeit nicht zurückgedrängt wurde, den Geologen Edm. v. Fellenberg kennen. Mit diesem hat er zum Theil jene grossartigen, kühnen Bergbesteigungen ausgeführt, welche Aeby's und Fellenberg's Namen seiner Zeit in weitesten Kreisen bekannt gemacht haben und welche in einem Nekrologe Aeby's nicht übergangen werden dürfen.

Einen grossen Theil dieser Bergbesteigungen hat Aeby selbst beschrieben in dem bereits oben erwähnten Werke : « Das Hochgebirge von Grindelwald, Naturbilder aus der schweiz. Alpenwelt von Dr. Christoph Aeby, Edm. v. Fellenberg und R. Gerwer. » Coblenz 1865. In diesem Buche rühren die folgenden höchst anziehend geschriebenen Abschnitte von Aeby her :

Seite 11-27 : Das Wetterhorn (Erstiegen den 29. Juli 1863, in Begleitung von Pfarrer Gerwer in Grindelwald, Karl Bädeker aus Coblenz und J. Beck aus Bern).

Seite 29-51 : Eine Rundfahrt um das Wetterhorn (Ausgeführt vom 12.-15. August 1863 mit Pfarrer Gerwer von Grindelwald).

Seite 55-82 : Das Schreckhorn (Erstiegen den 4. August 1864 in Begleitung von Edm. v. Fellenberg und Pfarrer Gerwer).

Seite 83-98 : Der Eiger (Erstiegen den 23. August 1864 in Begleitung von Edm. v. Fellenberg und Pfarrer Gerwer).

Seite 99-114 : Der Berglistock (Erstiegen den 26. September 1864. Erste Besteigung des Berges).

Seite 145-150 : Kleines Schreckhorn (Erstiegen den 16. Juli 1865).

Indessen ist mit den in diesem Buche enthaltenen Schilderungen keineswegs erschöpft, was Aeby und seine Freunde an bergsteigerischen Leistungen damals aufzuweisen hatten. Dr. v. Fellenberg schreibt dem Verfasser vorliegender Zeilen über einige andere von ihm und Aeby unternommene Touren :

« Ich lernte Aeby kurz nach seiner Ankunft in Bern kennen und da wir beide in der schönen Erstlingsperiode

alpinen Sportes standen, so schloss die Gleichartigkeit der Freude an Fusstouren und Bergbesteigungen die sonst im Charakter ziemlich verschiedenen Individualitäten näher aneinander an. So führten wir zusammen im Sommer 1863 die erste durch Touristen unternommene Erkletterung des schroffen Neunenenspitzes in der Stockhornkette aus, ein Wagstück, welches von den Sennen der umliegenden Alpen geradezu geläugnet wurde, bis wir sie durch das Fernrohr von der Existenz des aus einem alten Hemd und einem Hakenstock gefertigten Fahne auf dem Gipfel des Neunenens überzeugen konnten. Aus Aerger über unsern Touristenerfolg erkletterten am darauffolgenden Sonntag zwei junge Sennen von der Neunenenalp auf Händen und Füßen die Neunenenspitze, zerbrachen unsere Fahne in Stücken und warfen sie sammt dem nothdürftig aufgebauten Steinmann in den Abgrund ».

« Im August 1865 wurde ein Versuch der Besteigung der Jungfrau von der Wengernalp aus über die Nordwand des Berges gemacht. Die Gesellschaft stieg früh von der Wengernscheideck über den Guggigletscher und das Schneehorn empor zur Silberlücke (zwischen Silberhorn und Jungfrau) und erreichte Abends 5 Uhr den Gipfel des Silberhorns. Die Nacht wurde auf dem Felsgrat der Silberlücke zugebracht, nachdem man aus lockern Steinen eine niedrige Mauer gegen den Wind errichtet hatte. In der Nacht trat Sturm ein, gegen Morgen dichtes Schneegestöber, nachdem am Abend vorher die Gesellschaft mitten in einem Gewitter durch die electrischen Erscheinungen des St. Elmsfeuers geschreckt worden war. Am Morgen tobte ein arktischer Schneesturm, so dass die Ersteigung der Jungfrau von der Silberlücke aus aufgegeben und bei Schnee und Regen ein sehr gefährlicher Rückmarsch angetreten werden musste. Aeby hat dieses Abentheuer

reizend beschrieben in zwei Aufsätzen, die 1865 in der bei K. J. Wyss gedruckten schweiz. Wochenschrift « Die Sonntagspost » erschienen sind »<sup>1</sup>.

Aber Aeby, der schon 1864 auf seinem Wege zur Jungfrau zur Umkehr gezwungen worden, war nicht der Mann, sich durch diesen neuen Misserfolg abschrecken zu lassen. « Am 22. August 1871 hat Aeby zum Zwecke der Besteigung der Jungfrau die Ueberschreitung des Roththalsattels ausgeführt. Sein Begleiter war der stud. med. E. Ober. Die Gesellschaft verliess die Stufisteinalp im Lauterbrunnenthal Morgens 4 Uhr 50 Min. und gelangte nach enormen Schwierigkeiten erst Abends 5 Uhr 30 Min. nach beinahe 13 stündiger Arbeit auf den Roththalsattel. Der neuerdings ausgebrochene Sturm zwang die Reisenden zum Abstieg nach der Hütte am Faulberg, von wo dann am 24 beim herrlichsten Wetter die Besteigung der Jungfrau gelang. Der Abstieg ward über das Mönchsjoch nach Grindelwald genommen. Eine Notiz über diese Tour findet sich im Jahrbuch des schweiz. Alpenclubs 1870/71 unter dem Titel: « Die Jungfrau vom Roththal aus » von E. Ober ».

Mit dieser Tour auf die Jungfrau hat Aeby die gefährlichen Hochgipfelbesteigungen für immer abgeschlossen. Er hatte nach seiner eigenen Aeusserung, auf jener Fahrt nach dem Roththalsattel, auf schwindligstem, pfadlosem Steige und lange Zeit fortwährend von stürzenden Lawinen und Felsstücken bedroht, dem Tode zu sehr in's Auge geschaut, um noch einmal sich und seine Familie auch nur ähnlichen Gefahren und Sorgen auszusetzen: Aeby hatte sich 1866 einen eigenen Hausstand gegründet<sup>2</sup> und bereits erblühte ihm ein liebliches Töchterlein. Auch an

<sup>1</sup> Unter dem Titel « *Von der Jungfrau* » und « *Ein Sturm auf der Jungfrau* » in Nr. 41 und 42 der genannten Zeitschrift.

<sup>2</sup> Auf der Hochzeitsreise von Bex aus bestieg er die Dent du Midi.

den Arbeiten des Alpenclubs, an denen er früher mit grösster Begeisterung Theil genommen, « der ihm jetzt aber zu sehr ein touristisches und sportmässiges Element in den Vordergrund treten liess » (wie an den Verhandlungen der bernischen Section der Naturforschenden Gesellschaft, aus der er 1872 austrat), nahm Aeby jetzt keinen Antheil mehr.

Den oben angeführten Mittheilungen aus der Zeit seiner gemeinschaftlichen Bergbesteigungen mit Aeby führt Dr. v. Fellenberg noch folgende Bemerkungen hinzu: « Alle, die früher viel mit Aeby verkehrten, müssen ihm das Zeugniß geben, dass er namentlich auf Bergreisen ein aussergewöhnlich anregender Begleiter war, voll Freude an Natur- und Volksleben, voll Geist, Witz und Humor, nach gethaner Arbeit beim Glase Wein sprudelnd von attischem Salz, feiner Beobachtungsgabe, dabei nicht frei von oft beissender Satire. Aeby war ein grosser Freund des einfachen oberländer Landmanns, sehr freundlich und herzlich mit seinen Gletscherführern, die er mehr wie Freunde, als wie in dienstlichem Verhältniss zu ihm stehend behandelte. Er studierte den Volkscharakter und hatte Freude, sich in die Denkart der Bergleute hineinzuversetzen und ihren Gedanken zu folgen. Gegen Nothleidende war er stets ein treuer Helfer und hatte für Bedürftige stets eine offene Hand. Obwohl er sehr gesellig war und sich mit Leichtigkeit in grössern Gesellschaften bewegte, (in denen seine Persönlichkeit sofort markant hervortrat), waren ihm die grossen Fremdentrennen, die steifen Table d'hôtes in der Seele zuwider. Gegen die Arroganz gewisser Reisender, gegen Suffisance und Halbbildung trat er oft offen mit der ganzen Fülle seines Sarkasmus auf. Aber desto liebenswürdiger war er gegen Fremde, die sich belehren wollten und nicht schon mit vorgefassten Meinungen und chauvinistischen

Ideen in die Schweiz kamen. Da gab er sich zum Lehrmeister her und wusste die Leute je nach ihren Kräften anzuspornen, das zu sehen, was für sie am meisten Interesse bieten mochte ».

« Wenn auch äusserlich nicht besonders zärtlich, war Aeby denen, die er achtete, ein aufrichtiger und treuer Freund, und es war ein schöner Charakterzug Aeby's, dass er im Falle einer ihm widerfahrenen Kränkung nie etwas nachtrug, sobald man sich offen erklärt und ausgesöhnt hatte. Aeby war eine ehrgeizige, etwas autokratische, selbstbewusste Natur, aber der Grund seines Wesens war Treue wie Gold und eine noble Gesinnung ».

Zur Erkenntniss der trefflichen Eigenschaften Aeby's, die Fellenberg in den vorstehenden Worten hervorhebt, konnte auch derjenige wohl noch gelangen, der mit Aeby erst im letzten Jahrzehnt seines Aufenthaltes zu Bern in nähere Beziehung trat. Zwar glaubten gerade um jene Zeit Aeby's frühere Freunde eine grosse Veränderung in ihm vor sich gehen zu sehen. Aeby hatte sich eben damals — gegen Mitte der siebenziger Jahre — aus einer grossen Geselligkeit, die ihn früher in ihre Kreise gezogen und vielfach allzusehr in Anspruch genommen hatte, zurückziehen begonnen und lebte mehr und mehr nur seiner Wissenschaft und seiner Familie. Infolge dessen hatten sich manche frühere Verbindungen gelockert und lösten sich allmählig. Dazu war Aeby's Gesundheit, besonders seit ihm nach dem Besuch der Naturforscher-Versammlung zu Hamburg 1876 eine heftige Lungenentzündung befallen hatte, nicht mehr so fest wie früher und Sorgen verschiedener Art bedrückten und verstimmten ihn.

Aeby hatte sich immer gewünscht, einmal an einer grossen Universität einen Wirkungskreis zu finden und mit grösseren Hilfsmitteln ausgerüstet der Wissenschaft,

die ihn begeisterte, dienen und in gesicherten Verhältnissen leben zu können. Mehr als einmal schien dieser Wunsch der Verwirklichung nahe, so namentlich 1875, als die Prager medicinische Facultät ihn zum ersten Mal in ihre Mitte zu ziehen suchte — immer aber stellte sich der Erfüllung dieses Wunsches irgend ein Hinderniss in den Weg. Aeby sah im Laufe der Jahre eine ganze Reihe seiner Collegen an andere grössere Universitäten übersiedeln — Biermer, Lücke, Naunyn, Breisky, Klebs, Quincke — er allein schien in der unwissenschaftlichen Atmosphäre Bern's und in öffentlichen Verhältnissen zurückbleiben zu sollen, die je länger je mehr für eine ideale Natur und für einen wissenschaftlich Strebenden, wie Aeby war, unbefriedigend sein mussten. Es ist kein Zweifel, dass gerade diese Misserfolge, so sehr auch ein natürlicher Stolz ihn verhinderte, von denselben zu sprechen, Aeby in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Bern oft tief verstimmt haben.

Aber mochte dem auch so sein, Aeby war auch in den letzten Jahren seines Lebens oft genug noch von demselben gewinnenden Wesen, das ihn in früheren Jahren auszeichnete: beim fröhlichen Male an der von der sorgenden Hand seiner lebenswürdigen Gattin immer gastlich gerüsteten Tafel, im Garten bei den Blumen, die sein lebendiger Sinn für das Schöne auf's Beste zu pflegen und zu ordnen verstand, im Winter an dem prachtvoll von seiner Hand geschmückten Weihnachtsbaum, im Sommer auf einem belebenden Gang in's Freie. Heiter, herzlich, einsichtsvoll, generös und von jeder Kleinlichkeit im Denken und im Handeln frei, ein genialer und anregender Kopf wie wenige. Unvergessen bleibt den früheren Mitgliedern der bernischen Maturitätsprüfungscommission, deren langjähriger trefflicher Präsident Aeby war, seine lustige Laune auf den an die Reise nach Pruntrut sich anschlies-



senden Ausflügen. Unvergessen aber soll ihm auch bleiben, dass seine Energie Umsicht und bei festlichen Gelegenheiten oft bewährte<sup>1</sup>, praktische Gewandtheit im Sommer 1884 allen entgegengesetzten Bestrebungen zum Trotz es möglich machte, den 50jährigen Stiftungstag der Hochschule Bern in einer grossen, alle Kreise der bern. Bevölkerung herbeiziehenden und die Existenz der Universität auch bei den auswärtigen Schwesteranstalten würdig documentierenden Feier zu begehen.

Im Frühling 1884 hatte Aeby neuerdings einen Ruf an die Universität zu Prag erhalten und diesmal der Kaiser ihm die Bestätigung nicht versagt. Aeby stand am Ziel seiner Wünsche — leider auch bereits am Ziele seines Lebens. Schon krank, wiewohl mit seiner grossen Energie die damals noch leichteren Anfälle eines Brustleidens niederkämpfend und auch der Bedeutung derselben sich nicht bewusst, trat er im Oktober 1884, als Nachfolger Toldts, in seinen neuen Wirkungskreis an der Prager Hochschule ein. Seine Antrittsvorlesung, seine Thätigkeit im Hör- und Seciersaale begeisterte die Studierenden. Aber schon im Januar 1885 musste er seine Vorlesungen einstellen. Zuerst vom Typhus, dann von neuer schwerer Lungenerkrankung ergriffen, konnte er Anfang Juni, mit heroischem Aufbieten der letzten Kräfte (in den Vorlesungssaal halb geschleppt, halb getragen), seine Thätigkeit wieder aufnehmen, musste aber schon Mitte des Monats derselben auf immer entsagen. Auf den Rath der Aerzte ward er in den Curort Bilin gebracht. Dort starb er am 7. Juli. Ihm selbst, wie seiner Gattin und Tochter ist während seines Aufenthaltes und seiner Krankheit in Prag, den Hinterbliebenen auch noch nach seinem Tode von Seite der Prager Collegen und Studierenden die

<sup>1</sup> So bei den grossen Festen der schweiz. naturforschenden Gesellschaft und des Alpenclubs zu Bern.

rührendste, liebevollste, zu nie erlöschendem Dankgefühl verpflichtende Theilnahme gewidmet worden. Eine grossartige Trauerfeierlichkeit bei seinem Tode gab Zeugniß von der Verehrung, die Aeby sich bereits in den verschiedensten Kreisen der fremden Stadt erworben hatte. Denn so kurz auch Aeby's Wirksamkeit in Prag gewesen war, der Eindruck war bei seinem Tode bei den neuen Collegen und Schülern wie bei den Freunden in der Heimath allgemein, dass mit Aeby ein ungewöhnlich begabter, bedeutender und edler Mensch aus dem Leben geschieden sei.

Ludwig HIRZEL.

---

## EDMOND BOISSIER

Nous avons perdu, le 25 septembre 1885, le botaniste le plus versé dans la connaissance des plantes d'Orient et d'Espagne, l'auteur d'ouvrages très importants sur la flore de ces deux régions, celui qu'on consultait comme une autorité dans cette branche de la science. Il avait en outre un caractère si excellent et une manière de vivre si honorable que toutes les personnes en relation avec lui le regrettent infiniment. C'est au double point de vue de la science et de nos affections que je voudrais essayer de raconter sa vie.

Pierre-Edmond Boissier appartenait à une famille très considérée à Genève, venue de France lors de la révocation de l'Édit de Nantes. Sa mère était fille du célèbre docteur Butini. Il était né à Genève, le 25 mai 1810. Sa sœur, M<sup>me</sup> la comtesse de Gasparin, bien connue par son esprit et ses ouvrages, avait seulement quelques années de moins que lui, de sorte que leur première éducation se fit un peu en commun, sous la direction d'un jeune précepteur, M. Valette, qu'on a vu depuis pasteur distingué, à Naples et à Paris. C'était un maître sérieux, sévère, impératif, qui cependant se faisait chérir de ses élèves. Sa rudesse et leur légèreté ne les empêchaient pas de sentir tout son mérite et l'on a vu plus tard quelles excellentes directions morales il avait su développer chez eux. Valette avait les idées d'un autre siècle en fait d'éducation. Il tenait essentiellement à l'obéissance

et pensait même que des soufflets n'étaient pas un mauvais moyen pour l'obtenir. Avec Edmond il ne parlait jamais que latin, même hors des leçons, et avec ses deux élèves, italien. Ordre leur était enjoint de parler entre eux cette dernière langue, mais le français de la famille et du pays reparaissait souvent et amenait de fortes gronderies. Un enseignement bizarre était celui du nom des parties qui constituent notre pauvre charpente osseuse. Il y avait dans ce but un squelette qu'on démontrait le jour et qu'on glissait la nuit sous la couchette d'Edmond. Était-ce afin d'éviter chez le jeune homme des terreurs imaginaires, ou bien pour lui donner de bonne heure des idées sérieuses? Je l'ignore. En tous cas, la jeunesse, avec sa gaité accoutumée et son insouciance triomphait, et elle a triomphé jusqu'à l'âge mur, qui est souvent celui des chagrins.

L'occasion de donner essor à la gaité était, pour Edmond et sa sœur, le séjour de leurs parents, à Valleyres près d'Orbe, dans le canton de Vaud, non loin du Jura. Dans ce pays agreste on leur laissait beaucoup de liberté. Edmond s'habitua à grimper sur les montagnes et à supporter la fatigue. Sa passion de voyages y prit naissance et son goût pour la botanique également. Il cherchait déjà et distinguait les plantes. Une fois il découvrit sur la montagne du Suchet, qui appartenait à son père, un recoin pierreux et abrité dont il fit une sorte de jardin botanique en y plantant les espèces les plus rares des environs. Curieux et premier essai de la culture de plantes alpines, qu'il a poursuivie avec tant de zèle à Valleyres pendant un si grand nombre d'années!

Le futur voyageur qui devait parcourir l'Orient, l'Algérie et l'Espagne montra mieux ses inclinations un peu plus tard, lorsque M. Valette eut pris congé. Edmond obtint de son père de visiter le Grand Saint-Bernard,

dont il avait entendu parler comme d'un endroit très recherché des botanistes. Il partit accompagné d'un jardinier de confiance et muni de la petite somme nécessaire pour une excursion de quelques jours. Arrivé au Saint-Bernard, si près de l'Italie, il fut saisi de la passion d'aller jusqu'à Turin. Aussitôt les deux voyageurs s'y rendent à pied, en ménageant leurs ressources. Ils voient la ville, ensuite ils passent le mont Cenis, toujours à pied. En Savoie la faim les oblige d'entrer dans un cabaret. On leur offre des pommes de terre frites. Nous sommes trop pauvres, dirent-ils, donnez-nous du pain. De cette façon ils arrivèrent à Genève avec un franc tout juste au fond de l'escarcelle. Mangeons une glace, dit Edmond, il ne nous restera rien !

L'âge des études sérieuses était arrivé. Boissier suivit les cours de l'Académie de Genève, d'abord dans la division des lettres, ensuite dans celle des sciences où de Candolle enseignait l'histoire naturelle.

L'époque était singulièrement favorable au développement scientifique des jeunes gens de familles riches et aisées. Il y avait chez elles une passion, ou si l'on veut une mode qui entraînait. Les plus belles dames suivaient des cours libres de chimie, de physique, de botanique ou autres sciences. On payait pour chaque cours une somme assez forte (50 ou 60 francs), ce qui n'empêchait pas que la salle ne fût comble. Aujourd'hui, malgré l'augmentation des fortunes, rien de semblable ne serait possible. Edmond Boissier avait l'exemple de son cousin Auguste de la Rive, qui commençait à montrer sa grande aptitude aux sciences physiques. M<sup>me</sup> Boissier, dont le talent pour la musique était remarqué dans la société, désirait par-dessus tout voir son fils être un *savant*. Il le devint. Mais ce n'était pas pour gagner de la célébrité, comme le rêvait sa mère ; c'était par amour de la science, par cu-

riosité, par activité d'esprit et pour contribuer au bien public dans le progrès général des connaissances.

Avant de faire de grands voyages, il préludait par des excursions multipliées dans les Alpes et le Jura.

Le Dr Butini, malgré son âge et une vie très sédentaire, se plaisait à faire, le dimanche, l'ascension du Salève, de la Dôle ou du Reculet. Accompagné de son petit-fils, il recueillait avec lui des plantes rares, qui lui rappelaient ses herborisations de jeunesse. En même temps, mais avec des amateurs de botanique ses contemporains, Boissier faisait des courses bien autrement fatigantes. L'une d'elles, dans la vallée de Saas, fut si aventurée que l'un des excursionnistes, Marc Viridet, fut frappé d'une terreur durable, qui fait sourire dans le récit qu'il a publié de cette excursion. S'il y avait réellement quelque danger, Boissier, grâce à son pied solide et à sa tête de montagnard, n'y fit pas attention.

Un séjour de quelques mois à Paris dans l'hiver de 1831 à 1832 le mit en relation avec plusieurs botanistes, particulièrement avec le savant et modeste Jacques Gay, Suisse de naissance, alors secrétaire de M. de Sémonville. Je ne sais si c'est à Paris ou à Genève qu'il se lia avec l'excellent Baker Webb, qui avait exploré les îles Canaries et l'Espagne. Sa conversation doit avoir exercé sur lui une certaine influence.

A la fin de 1833, Boissier partit avec sa mère et sa sœur pour l'Italie, où il passa plus de six mois, très occupé de botanique et en outre de conchyliologie. A Naples, il ne faisait que pêcher et collecter des *frutti di mare*. Cependant il eut le mérite de comprendre qu'il ne convient pas d'étudier à la fois deux parties si différentes de l'histoire naturelle et, à son retour en Suisse, il opta pour la botanique.

C'est en 1834 et 35 qu'il fut de plus en plus *hanté* de

l'Espagne, selon l'heureuse expression de M<sup>me</sup> de Gasparin dans un billet qu'elle a bien voulu m'écrire. Il apprit alors l'espagnol et se prépara par les livres au voyage qui devait lui valoir une réputation méritée. De Candolle, qui attendait beaucoup de son ardeur, lui prodiguait des encouragements et des conseils dont il s'est montré extrêmement reconnaissant dans la préface de son ouvrage sur l'Espagne.

Parti de Genève une première fois en 1836, il fut rappelé subitement par la mort de son excellente mère, mais l'année suivante, il reprit courage et gagna ces régions du midi qu'il désirait tant parcourir. Accompagné d'un domestique très sûr et très en état de résister aux fatigues<sup>1</sup>, il se rendit à Marseille où il s'embarqua pour Barcelone et Valence. De cette ville, alors troublée par la guerre civile, comme la Catalogne, il côtoya le littoral péniblement sur une felouque, jusqu'à Motril, dans l'ancien royaume de Grenade. C'était une navigation comme celle décrite dans l'Odyssée. A tous moments il fallait s'arrêter à cause des vents contraires et le soir on stationnait dans une anse, sans débarquer à cause de la douane et des exigences de la Sanidad. Le botaniste ne pouvait donc pas herboriser ; il apercevait seulement des plantes qui lui étaient inconnues. Enfin, arrivé sur la côte méridionale, il commença de parcourir la région accidentée et magnifique située entre la mer et la Sierra Nevada. C'était alors de toute l'Europe la partie la moins connue des botanistes. Boissier en a rapporté des centaines d'espèces ou variétés nouvelles, représentées en herbier par le nombre surprenant de cent mille échantillons.

<sup>1</sup> David Ravey accompagna M. Boissier dans plusieurs voyages, en Orient, en Algérie ou en Espagne. Il récoltait les plantes avec autant de zèle que d'intelligence, et ne se laissait abattre par aucune difficulté. M. Boissier a nommé quelques espèces *Raveyi*.

Une récolte aussi abondante s'explique par l'énergie du voyageur, aidé convenablement, et par la méthode régulière avec laquelle il passait, suivant la saison, des plaines aux collines et aux montagnes, revenant ensuite dans les mêmes localités pour cueillir en fruit les plantes qu'il avait vues d'abord en fleurs. La plus brillante de ses découvertes fut celle du *Pinsapo*, cette belle conifère du genre *Abies*, qui existe seulement sur la chaîne du littoral appelée Sierra Bermeja, près d'Estepona. Un Allemand, Hænseler, établi à Malaga, lui en avait montré un rameau sans fruits, qu'il ne savait comment déterminer. Boissier visita la forêt, jugea l'espèce tout à fait nouvelle et vit en automne les cônes dressés, qui en sont le principal caractère. On possède aujourd'hui le Pinsapo dans nos jardins, où il végète admirablement.

Après plusieurs mois d'herborisations dans le midi de l'Espagne, Boissier gagna Madrid, où les botanistes le reçurent à merveille, en particulier le vieux et malheureux Lagasca, victime à plusieurs reprises de ses opinions modérées. Leur libéralité augmenta sa collection de plantes d'Espagne, mais ce qu'il avait de plus précieux venait de ses propres récoltes dans les régions élevées du royaume de Grenade, qu'il était si important de pouvoir comparer pour la flore avec l'Atlas et les Pyrénées.

De retour à Genève, Boissier se mit à étudier ce qu'il avait recueilli. Ce fut l'œuvre de plusieurs années. Le *Voyage botanique dans le Midi de l'Espagne*, en deux forts volumes in-4° de texte et planches, porte la date 1839-45. C'est un livre capital, dont plusieurs parties doivent être lues, et que les botanistes auront toujours à consulter.

Le premier volume se compose d'une préface, de la relation détaillée du voyage, d'un chapitre important sur la géographie botanique et de planches, au nombre de



206, représentant des espèces nouvelles ou peu connues. Ces planches ont été dessinées avec beaucoup d'exactitude et d'élégance par notre regretté compatriote Heyland. Les couleurs y sont données légèrement, avec un goût parfait, qui a servi d'exemple dans des publications analogues. Le second volume est composé uniquement du texte botanique.

En 1842 et 1846, Boissier parcourut la Grèce, l'Anatolie, la Syrie et l'Égypte. Alors il était accompagné de sa jeune et charmante femme, sa cousine germaine, née Lucile Butini, qu'il eut le malheur de perdre en 1849 dans un autre voyage dans le midi de l'Espagne, victime d'une fièvre typhoïde. On voit, même dans ses publications botaniques, combien elle lui était chère et à quel point elle s'associait à ses goûts<sup>1</sup>. Jamais il n'a pu se remettre d'un coup si inattendu. La seconde moitié de sa vie en a été couverte, pour ainsi dire, d'un crêpe. Heureusement sa sœur et son beau-frère (le comte de Gasparin), son fils (M. Agénor Boissier), sa fille et son gendre (M<sup>me</sup> et M. W. Barbey), sans parler des autres membres de sa famille, l'entouraient de témoignages d'affection auxquels il était sensible, et le travail — un travail assidu — entremêlé de quelques voyages occupaient son activité d'esprit et de corps.

Après avoir publié successivement des cahiers de descriptions d'espèces rares ou nouvelles, qui forment trois volumes in-8°, il se mit à une œuvre plus difficile, la monographie du groupe des Euphorbiées, qui a paru dans le *Prodromus* de MM. de Candolle. A l'appui de ce

<sup>1</sup> Il a nommé d'après elle deux espèces des montagnes d'Anatolie qui sont au nombre des plus gracieuses : *Omphalodes Lucilicæ* et *Chionodoxa Lucilicæ*. La dédicace de la première est motivée dans un latin élégant : *Dicavi dulcissimæ conjugii in itinere longo difficilique indefessæ impavidæque sociæ, in detegendis colligendisque plantis Anatolicis utilissimæ adjutrici* (Diagnoses, 4 p. 41, 1844).

travail, et pour rendre service à l'excellent dessinateur Heyland, qui avait alors peu d'ouvrage, il fit faire un volume in-folio de planches du genre *Euphorbia*.

D'un autre côté, les plantes d'Orient recueillies dans ses voyages et celles qu'il obtenait de cette région par échanges ou par achats s'accumulaient dans son grand herbier. Il conçut alors le projet d'un résumé complet de la *Flore d'Orient* et il a eu le bonheur de l'achever en cinq volumes in-8°. C'est le résultat de quarante années de voyages pénibles, de correspondances très actives, de dépenses et surtout d'études minutieuses sur des échantillons d'herbiers qu'il fallait classer, comparer avec les livres et décrire méthodiquement. Boissier a été l'exemple rare d'un botaniste toujours actif comme voyageur et laborieux dans les études sédentaires.

Pour la partie matérielle du travail, il se servait du botaniste Reuter, d'abord simple conservateur de son herbier, qu'il traita bientôt comme un ami dévoué, intelligent et honnête. Reuter, ancien graveur dans la fabrique d'horlogerie, n'avait aucune instruction scientifique, mais il était doué d'une excellente mémoire et d'une rare sagacité pour saisir les plus légères différences entre des formes voisines de plantes. Il était de ces naturalistes qui distinguent beaucoup plus volontiers qu'ils ne rapprochent. Peut-être a-t-il entraîné quelquefois son maître un peu trop dans ce sens, mais il lui a rendu d'incontestables services.

Reuter accompagna M. et M<sup>me</sup> Boissier, en 1849, dans le voyage en Algérie, à Tanger et dans le midi de l'Espagne, qui se termina d'une manière si fatale. Il suivit encore Boissier en 1861 en Norwège. Deux fascicules de descriptions portent le titre : par Boissier et Reuter. La mort de ce modeste collaborateur, en 1872, fut une perte sensible pour celui auquel il était si fort attaché.

Pendant que Boissier achevait sa *Flore d'Orient*, il recevait de nouveaux matériaux, grâce aux voyageurs qui parcouraient l'Anatolie, la Perse, la Syrie, etc., voyageurs qui recevaient souvent de lui des subsides ou dont il achetait les collections. Voyant toutes ces richesses, il se mit à rédiger un supplément, dont la moitié à peu près doit être achevée. C'est à son gendre, M. William Barbey, déjà connu par de bons travaux de botanique<sup>1</sup>, qu'il incombe de voir quel parti on pourra tirer de ce précieux manuscrit. Je ne doute pas qu'il n'y mette toute son attention et tout son cœur.

Boissier passait l'hiver dans sa villa du Rivage, près de Genève, où il s'était donné une belle serre d'Orchidées exotiques, et le reste de l'année à Valleyres, où la culture de plantes de toutes les hautes montagnes de divers pays l'intéressait et l'occupait. Pendant nombre d'années il a été un membre assidu du synode de l'Église libre du canton de Vaud, à laquelle le rattachaient ses convictions religieuses. Beaucoup de charité et de visites aux pauvres malades du village attestaient d'une autre manière ses sentiments pieux et généreux. Il n'a jamais rempli de fonction publique, à moins qu'on ne veuille considérer comme telle le service militaire obligatoire qui avait fait de lui, temporairement, un officier d'artillerie. Comme citoyen, il votait à Genève. Dans les troubles qui ont agité notre ville de 1841 à 1864, il s'est montré partisan zélé de l'ordre légal fondé sur une constitution régulièrement votée. Une fois, lorsqu'un rassemblement menaçait d'envahir la salle du Grand Conseil, il s'efforça comme d'autres bons citoyens de contenir l'émeute, et dans la bagarre il reçut à la hanche un coup de stylet qui aurait pu mettre sa vie en danger.

<sup>1</sup> Voir son ouvrage : *Herborisations en Orient*, un vol. in-4°, avec planches. Lausanne, 1882.

Passons sur ces tristes événements et suivons plutôt notre ami dans ses occupations ordinaires et ses voyages.

Les derniers de ceux dans lesquels il a récolté des plantes<sup>1</sup> ont été en société de plusieurs zélés botanistes.

Avec M. le Dr Levier, de Florence, il visita les Apenins du centre de l'Italie et du nord des Abruzzes. Ce fut un voyage curieux par le contraste de la vie civilisée la plus élégante avec la barbarie des pays montueux du voisinage. Un jour nos voyageurs étaient hébergés dans une résidence analogue aux châteaux des seigneurs anglais, avec tous les raffinements du luxe et l'amabilité des Italiens de bonne compagnie, le lendemain et les jours suivants ils couchaient sous des sapins dans la montagne, vivant de lait de chèvre pour boisson et de pain noir très sec pour nourriture. De belles plantes, quelquefois bien rares, servaient de compensation. En 1877 il retourna dans le midi de l'Espagne avec M. le pasteur Leresche, et l'année suivante, avec le même et M. Levier il visita les Asturies, la Galice et le Portugal. En 1881, il fit encore un voyage fatigant avec M. Burnat, le pasteur Leresche, M. W. Barbey et le Dr Recordon, aux îles Baléares et dans les montagnes au-dessus de Valence.

C'était trop pour un homme dont la santé, jadis excellente, avait été minée d'abord par une fièvre d'Orient très tenace, ensuite par de mauvaises nourritures, par des nuits en plein air et des marches excessives. L'estomac devint malade, d'une affection chronique, par moments douloureuse. Les inventions modernes de l'art furent mises en jeu, notamment la lotion intérieure avec eau froide, mais le malade n'était guère disposé à se soigner. Il n'évitait pas assez la secousse des voitures et des chemins de fer. Il fumait, et la matière âcre du tabac glissant

<sup>1</sup> J'omets d'autres voyages ou excursions qui étaient plutôt d'agrément. Boissier avait un tel attrait pour l'Espagne qu'il y est allé huit fois.

plus ou moins dans l'œsophage devait augmenter l'irritation de l'estomac. Malgré la diminution de ses forces, il persistait à se pencher pour cultiver ses chères plantes alpines. Très souffrant dans l'été de cette année, il se remit un peu, mais le 25 septembre, après une crise douloureuse, il mourut tout à coup, entouré de ses enfants. Son dernier effort avait été de demander une plante alpine, une Campanule, qu'il pensait avoir fleuri dans ses rocailles. On la lui avait apportée et il l'avait tenue dans ses doigts et contemplée avec plaisir. C'était comme un dernier adieu à la science qu'il a tant aimée !

Edmond Boissier était trop modeste pour chercher des distinctions. Elles lui arrivaient tout naturellement par l'effet de ses travaux. Il avait reçu des décorations ; je ne saurais dire lesquelles, puisqu'il n'en parlait pas et ne les montrait pas. Les nominations académiques devaient lui plaire davantage parce qu'elles impliquent l'idée d'une approbation par des hommes spéciaux bien compétents. Il était membre étranger des académies de Madrid et de Turin, de la Société linnéenne de Londres, et, depuis cette année même, correspondant de l'Académie des sciences de l'Institut de France. La section de botanique l'avait présenté, en première ligne, à l'unanimité. Sans doute elle avait sous les yeux la liste complète de ses publications, aussi ne puis-je mieux terminer qu'en la donnant, comme une sorte de pièce justificative.

Alph. DE CANDOLLE.

---

#### LISTE DES PUBLICATIONS D'EDMOND BOISSIER

Notice sur l'Abies Pinsapo. In-8°, 42 p. (Bibl. univ. de Genève, février, 1838.)

Elenchus plantarum novarum minusque cognitarum quas in itinere hispanico legit E. Boissier. In-8°, 94 pag. Genevæ, 1838.

Voyage botanique dans le midi de l'Espagne pendant l'année 1837. Vol. 1, narration, géographie, botanique et planches; vol. 2, énumération des plantes spontanées, observées jusqu'à ce jour dans le royaume de Grenade. In-4°. Paris, 1839-1845.

Description de deux nouvelles espèces de Crucifères des Alpes du Piémont (Mém. Soc. phys. et d'hist. nat. de Genève, 1848, vol XI, p. 454).

Plantæ Aucherianæ orientales (Ann. sc. nat., série 2, vol. XVI, p. 347 et XVII, 45, 150, 381).

Novorum generum Cruciferarum diagnosis, etc. (ibid. XVI, p. 378).

Plantes nouvelles recueillies par M. P. de Tchihatcheff en Asie Mineure (ibid. série 4, vol. 2, p. 243).

Diagnoses plantarum orientalium, In-8°. Série 1, fasc. 1-13, formant deux volumes, Lipsiæ, 1842-54. Série 2, fasc. 1-6 (sive vol. 3) sous le titre: Diagnoses plantarum orientalium novarum additis nonnullis europæis et boreali-africanis. Lipsiæ et Parisiis, 1854-59.

Centuria Euphorbiarum. In-8°, 40 pag. Lipsiæ et Parisiis, 1860.

Euphorbieæ, dans De Candolle, Prodrômus, vol. XV, sect. 4, 188 pag. in-8°. 1862.

Icones Euphorbiarum. Un vol. in-fol. 120 pl. Paris, 1866.

Boissier et Buhse, Aufzählung der auf einer Reise durch Transcaucasien und Persien gesammelten Pflanzen. Un vol. in-4°, avec 11 planches ou cartes, Moscou, 1860.

Note sur quelques nouveaux faits de géographie botanique (Archiv. des Sc. phys. et nat. de Genève, 1866, vol. XXV, p. 265), article traduit en anglais dans Annals and mag. of nat. hist. XVII, p. 464.

Flora orientalis. 5 vol. in-8°. Genevæ et Basileæ. 1867-84.

Plantarum orientalium novarum decas 1<sup>a</sup>, in-8°, Genevæ, 1875.

Boissier et Reuter. Diagnoses plantarum novarum hispanicarum præsertim in Castella nova collectarum. In-8°, 74 pag. Genevæ, 1842.

Boissier et Reuter. Pugillus plantarum novarum hispanicarum In-8°, 134 pag. Genevæ, 1852.

Boissier et Balansa. Description du genre Thurya (Ann. sc. nat., série 4, vol. VII, p. 302).

---

## LOUIS LERESCHE.

Louis Leresche naquit à Lausanne le 10 décembre 1808. Son père, le professeur Alexandre Leresche, possédait un vaste jardin dans lequel son fils s'occupait des plantes dès son enfance. Il décrivait avec une grande précision à sa sœur absente le développement et en particulier la floraison de ses plantes favorites. Son oncle maternel, le professeur Gilliéron, lui inculqua, dans leurs nombreuses promenades, les connaissances élémentaires de la botanique. Il était encore bien jeune lorsqu'il fut reçu membre de la Société vaudoise des Sciences naturelles. En 1833, il débuta dans la carrière théologique en qualité de *suffragant* du pasteur Olivier, à Saint-Cergues. Olivier était un grand amateur de fleurs, aussi le pasteur et son aide s'occupèrent-ils avec intérêt des plantes qui croissaient dans le jardin de la cure.

Jusque dans sa vieillesse, Louis Leresche fut un marcheur infatigable : rien ne l'arrêtait et il entreprenait parfois de longs voyages dans le but de récolter des plantes rares.

La première excursion quelque peu importante qu'il fit eut lieu en Engadine pendant l'été de 1837 ; en 1838, il dirigea ses recherches dans les vallées de Zermatt et de Saas au canton du Valais ; en 1841, il se rendit avec Jean Muret dans le canton du Tessin.

Trois ans plus tard, en 1844, Leresche entreprit un voyage en Italie, pendant lequel il visita Naples, Palerme,

Catane, Messine, etc. Dans ce voyage, il fut complètement détrossé en Sicile par des bandits. De Sicile, il se rendit à Malte et à son retour par Naples, il herborisa dans les Abruzzes.

Au printemps de 1845, Leresche fut appelé à Château-d'Œx, canton de Vaud, comme second pasteur de cette localité et il y resta jusqu'en 1866. Son jardin, dans lequel il avait introduit un grand nombre de plantes rares, était souvent visité par des botanistes étrangers. Bien qu'il remplît avec fidélité les devoirs du pastorat, la botanique resta cependant toujours son occupation favorite.

En 1847, Leresche visita avec son ami Centurier les vallées vaudoises du Piémont. A partir de cette époque, il entreprit chaque été un voyage botanique, dans le but d'augmenter son herbier déjà considérable. En 1862, il fit seul un voyage en Espagne, où il retourna en 1877, 1878 et 1879 et une dernière fois en 1881; dans cette dernière année, il explora les îles Baléares avec MM. Boissier, Barbey, Burnat et Recordon. MM. Burnat et Barbey ont décrit cette excursion dans leurs « *Notes sur un voyage botanique dans les îles Baléares et dans la province de Valence (Espagne). Mai-juin 1881.* » Les excursions en Espagne que fit en 1878 et 1879 Leresche, avec M. le Dr Emile Levier, de Florence, ont été décrites par ces deux explorateurs dans « *Deux excursions botaniques dans le Nord de l'Espagne et du Portugal* ». En dehors de ces voyages botaniques, Leresche fit de nouvelles excursions en Engadine, dans les Alpes du Dauphiné, les Abruzzes, les vallées du canton du Valais, seul ou en la société de Muret, Reuter, Emmanuel Thomas et Boissier, dont nous déplorons aujourd'hui la perte.

C'est en 1882 que Leresche fit son dernier voyage botanique : il se dirigea par le Saint-Gothard et Milan sur le lac d'Iseo; et de là, ce vieillard de soixante-quatorze ans



se rendit au lac Barbeilino, au pied du Diavolo, pour récolter la *Viola Comollia* (Mass.). Il revint chez lui en passant par Tirano et l'Engadine. En 1866, Leresche se retira à Rolle, où il resta jusqu'à sa mort, le 11 mai 1885. Admirateur passionné de son bleu Léman et de la belle nature, Leresche trouvait encore de grandes jouissances dans la culture de beaucoup de plantes rares qu'il avait introduites dans son jardin. Il a légué au Musée botanique de Lausanne son herbier, très riche en espèces européennes et exotiques.

J.-B. SCHNETZLER, prof.

---